

Regina-Maria Dackweiler (Hrsg.)

Willkommen im Club?

Frauen und Männer in Eliten

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Regina-Maria Dackweiler

Elite, Exzellenz, Exklusion?

Elite und Eliten: Konjunktur eines politisch-rhetorischen Begriffs und einer analytischen Kategorie

Vor dem Hintergrund der NS-Ideologie des „deutschen Herrenvolkes“ und der „rassisch-wertvollen Führerpersönlichkeit“, der Existenz nationalsozialistischer Ausleseschulen und Einrichtungen wie „Lebensborn“ galt der Begriff der *Elite* bis in die 1980er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland in der politischen Diskussion als diskreditiert. Vorangetrieben durch führende SPD-Politiker im Kontext der Debatten über den „Standort Deutschland“ sowie den Umbau der Bildungssysteme (vgl. Glotz 1999) ist die affirmative Verwendung von Elite als eines *rhetorisch-politischen Begriffs* jedoch seit einigen Jahren unterdessen wieder unstrittiger, auch wenn Vertreter einer radikal-demokratischen Denktradition ihn weiterhin als „missbraucht und entehrt“ charakterisieren (Negt 2004). So löste der Vorschlag der SPD-Geschäftsführung, in Deutschland die Entwicklung von „Eliteuniversitäten“ nach US-amerikanischem Vorbild voranzutreiben – ein Vorschlag, den Alt-Bundeskanzler Schröder zu Jahresbeginn 2004 medienwirksam präsentierte – ein wahres Trommelfeuer des öffentlichen Rufs nach Elite aus: Unisono forderten Hochschulprofessoren, exponierte Wirtschaftsvertreter und Publizisten die Förderung von Spitzenkräften in den Bildungs- und Wissenschaftsinstitutionen, sprich von so genannten Hochbegabten und Leistungsträgern, aber auch die Anerkennung der „Exzellenten“, d.h. der Innovativen und Führungswilligen in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen, da es ohne sie, die zugleich Werte wie „Initiative, Respekt, Selbstverantwortung und Verantwortung für andere“ repräsentierten, „nicht gehe“ (Nolte 2004). Bedauert wurde im Zuge dieser, vornehmlich in den Feuilletons überregionaler Tageszeitungen geführten Elitediskussion eine „bedrückende Indifferenz“ auf Grund des „Verschwindens des Elitären“ (Seibt 2004). Gefordert wurde die Abkehr von „sozialistischer Ergebnisgleichheit“, die in der Vergangenheit nur den Durchschnitt fördernde „Massenuniversitäten“ hervorgebracht habe, und die Durchsetzung von „Leistungseliten“, die – abgesichert durch „liberale Chancengleichheit“ – soziale Offenheit garantierten (Bolz 2004). Kritisiert wurde sowohl die fehlende Bereitschaft der „neuen alten Mitte“ über Elite zu reden, was Deutschland zu einer „Mittelmaßrepublik mit Führungsfilz“ mache (Lotter 2004), als auch die mangelnde Anerkennung der unternehmerischen Leistungselite, „ohne die der Aufschwung jedoch nicht möglich ist“ (Rogowski 2004). Und emphatisch plädiert wurde für eine „Resozi-

alisierung der Elitenvorstellung“, davon ausgehend, dass die „Qualität der Elite ausschlaggebend für das Wohlergehen eines Landes“ sei, entwerteten doch „Elitenversagen die Anstrengungen und Mühen aller anderen“ (Münkler 2004).

Eine Konjunktur des Elitebegriffs lässt sich jedoch nicht nur in der politischen Diskussion beobachten, wo dessen Bedeutungsgehalt an gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse gebunden ist und hierbei als Selbst- und Fremdbezeichnung zumeist als „Kampfbegriff“ (Blum 2000: 66) zur Distinktion der Wenigen hinsichtlich der „breiten Masse“, zur Festlegung von „oben“ und „unten“, genauer: von Führung und Geführten, Herrschenden und Beherrschten verwendet wird (Demirović 2003: 129). Gemessen an der wachsenden Zahl von Publikationen und Forschungsarbeiten zur „sozialen Formation an der Spitze“ (Krais 2001) kann auch auf Seiten der Sozialwissenschaften von einem „neuen Interesse an den Eliten“ (Imbusch 2003: 11) gesprochen werden. In der soziologischen und politologischen Forschung gilt der Begriff der *Eliten* als eine *analytische Kategorie*, die jene Personengruppen in Spitzenpositionen von Wirtschaft, Politik, Verwaltung, Justiz, Wissenschaft und Kultur erfassen soll, die „Einfluss auf Struktur und Wandel der Gesellschaft bzw. ihre funktional differenzierten Bereiche haben“ (Schäfers 2004: 6). Im Kern beschäftigt sich sozialwissenschaftliche Elitenforschung mit Elitenrekrutierung, Elitenhandeln und Elitenmacht. Gefragt wird nach Rekrutierungsmerkmalen und Karrierewegen, also dem Zugang zu (Teil) Eliten sowie deren Offenheit oder Geschlossenheit, nach dem Zusammenhang zwischen ihren Eliten und Sozialstruktur, den Kontakt- und Kommunikationsmustern dieser „Führungsschicht“ (Kaina 2004: 9), ihrem Kooperations- oder Konfliktverhalten sowie Einstellungen und Werteorientierungen. Nicht zuletzt richtet sich das Interesse sozialwissenschaftlicher Elitenforschung auf die Demokratieverträglichkeit von so genannten Funktions- und Positionseliten, d.h. auf die Rechenschaftspflicht und -neigung sowie die Kontrollier- und Auswechselbarkeit von Eliten und Elitennetzwerken.

Elitenforschung ohne Geschlecht?

Frauen als potentielle oder aktuelle Elitenzugehörige, ob nun als Individuen oder als soziale Gruppe, gerieten weder den machiavellistisch orientierten Klassikern der Elitentheorie, also Gaetano Mosca, Vilfredo Pareto und Robert Michels, noch den Vertretern einer bundesdeutschen Variante der funktionalistisch ausgerichteten Elitensoziologie der 1960er Jahre, etwa Ralf Dahrendorf, Otto Stammer und Hans Peter Dreitzel (vgl. Hartmann 2004a), systematisch in den Blick. Zugleich blieb die evidente Absenz der weiblichen Genus-Gruppe beziehungsweise ihre

Marginalität sowohl in der „politischen Klasse“ (Mosca) als auch in den anderen Sektoren „funktionaler Eliten“ (Dahrendorf) der demokratisch verfassten, durch ökonomische, soziale und politische Konkurrenz organisierten bundesdeutschen Gesellschaft bis in die späten 1960er Jahre weitestgehend unhinterfragt. Unterdessen wird der verschwindend geringe Anteil von Frauen an den obersten Rängen der Gesellschaft von der empirischen Elitenforschung, die von der Politikwissenschaft dominiert wird, zumindest kritisch vermerkt: So wies die dritte „Mannheimer“ Elitenbefragung im Jahr 1980 auf einen Frauenanteil an den politischen Spitzenämtern von nur 2,8 Prozent hin, während die „Potsdamer“ Elitenstudie im Jahr 1997 den Anstieg auf 13 Prozent festhält. Für denselben Zeitraum muss diese Studie gleichwohl die fortgesetzte Abwesenheit von Frauen in den Wirtschafts- und Verbandseliten konstatieren, konkret den bescheidenen Anstieg von einem Prozent im Jahr 1981 auf zwei Prozent im Jahr 1995 (Schnapp 1997: 95).

Auch zehn Jahre später gilt es diese Unterrepräsentanz oder besser, die tendenzielle Abwesenheit von Frauen in den höchsten Führungsetagen der Wirtschaft festzuhalten, liegt doch der Frauenanteil in Positionen der ersten Führungsebene in deutschen Großunternehmen auch 2004 nicht über acht (Brader/Lewerenz 2006) und in den Spitzen der Vorstände der 100 größten Betriebe sogar unter einem Prozent (BMFSFJ 2006). Gleichwohl wird weder im Kontext sozialwissenschaftlicher Elitenforschung über Rekrutierungsmerkmale und Karrierewege in die Spitzenpositionen der Wirtschaft den Ursachen dieser Absenz beziehungsweise Randständigkeit angemessene Aufmerksamkeit zuteil, die vor dem Hintergrund des seit den 1970er Jahren sukzessive sich angleichenden Bildungsniveaus von Frauen begründungsbedürftiger denn je ist. Noch richtet sich bislang das Interesse in nennenswertem Ausmaß auf eine Erklärung und demokratietheoretische Problematisierung der fehlenden Parität der Geschlechter in den politischen Spitzenämtern der „Berliner Republik“ (vgl. Hoecker 2006).

Doch auch kritische Elitenforschung und -theorie, die sich gegen das funktionalistisch angeleitete, pluralistische Paradigma wendet, kommt vielfach ohne eine systematische (Nach-)Frage nach der Anwesenheit beziehungsweise Abwesenheit des „zweiten Geschlechts“ in den Spitzen der Gesellschaft aus. So geißelte C. Wright Mills (1962) in seinem Buch über die „Macht-Elite“ der USA zwar die bestehenden Verflechtungen der Machtzentren in Wirtschaft, Politik und Militär zur Formation der „herrschenden Elite“, der er eine politisch zersplitterte und absolut machtlose sowie manipulierbare Masse gegenüberstellte. Gleichwohl wendete sich Mill der von ihm kritisierten Interessenidentität, sozialen Homogenität und hierin wurzelnden Geschlossenheit der „Macht-Elite“ nur als

Klassenproblem zu, nicht aber mit Blick auf die von ihm konstatierte Tatsache, dass diese nur aus „Männern an der Spitze der Großorganisationen in Wirtschaft, Politik und Militär“ (vgl. Hartmann 2004a: 77) bestand. Auch Pierre Bourdieu deckte in seinen Analysen über die „herrschenden Klassen“ als gesellschaftlichen „Eliten“ und ihren Reproduktionsmechanismen, in welchen den Bildungsinstitutionen und dem hier zu akkumulierendem „kulturellen Kapital“ eine hervorgehobene Rolle zukommt (Bourdieu 1983), auf, „dass es keine Vielzahl voneinander unabhängiger und prinzipiell gleichrangiger Teileliten gibt“ (Hartmann 2004a: 98). Vielmehr weisen für Bourdieu die „herrschenden Klassen“, die von der mit „ökonomischem Kapital“ ausgestatteten Fraktion dominiert werden – trotz interner Differenzierung – eine starke innere Kohärenz auf, die auf familiärer und schulischer Sozialisation sowie einem geteilten klassenspezifischen Habitus beruhe.

Mills wie Bourdieu widersprechen damit „der funktionalistischen Annahme von der qua Leistungsprinzip hergestellten sozialen Offenheit des Elitenzugangs“ (ebd.). Während Mills diesen Befund nicht als eine Macht- und Herrschaftsfrage auch zwischen den Genus-Gruppen aufwarf, machte Bourdieu (2005) die Frage von männlicher Herrschaft und Geschlechterungleichheit seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zu einem zentralen Gegenstand seiner Analysen. Doch berücksichtigt er hierbei wiederum nicht systematisch die zu konstatierenden Transformationen im Geschlechterverhältnis, deren Dynamik es jedoch für die Frage nach dem Anteil von Frauen an den obersten Rängen der Gesellschaft und den gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Partizipation auszuloten gilt. So geht Bourdieu – trotz angeglichenen Bildungsniveaus, weiterhin steigender Erwerbsintegration, dem Aufstieg von Frauen in die mittleren und teilweise auch oberen Kader und dem politischen Prinzip der „Parität“ in Frankreich – davon aus, dass „dem Mann“, ausgestattet mit der *libido dominandi*, anhaltend das „zweischneidige Privileg“ zukomme, „daß er sich den Spielen um die Herrschaft hingeben darf und diese Spiele ihm *de facto* vorbehalten bleiben“ (Bourdieu 1997: 196, Hervorh.i.O.).

Für die kritische Elitenforschung in der Bundesrepublik kann Michael Hartmann, sowohl mit seinen empirischen Studien als auch mit seinen politischen Interventionen (vgl. Hartmann 2004b, 2005) als derjenige Sozialwissenschaftler gelten, der sich am nachdrücklichsten für die Infragestellung des im pluralistischen Paradigma angenommenen „offenen“ Zugangs zu den „positionalen“ Eliten qua Leistung einsetzt. In diesem Zusammenhang stellt er in seiner Untersuchung über „Leistung und Habitus“ (2002a: 373) zwar fest, dass in der Bundesrepublik Deutschland keines „der 100 größten Unternehmen von einer Frau geleitet wird, keine

Frau eine Vorstandsposition in einem Großkonzern bekleidet und es unter 200 [in seiner Studie] untersuchten promovierten Frauen nur drei geschafft haben, eine Führungsposition zu erreichen“. Doch bleibt es auch in seinen bisherigen Untersuchungen bei einer randständigen Auseinandersetzung mit den Ursachen und Auswirkungen dieses geschlechtsbezogenen Ausschlusses beziehungsweise dieser Marginalisierung.

Es lässt sich resümieren: Eine empirische Analyse, welche die Bedeutung von sozialer Herkunft *und* Geschlecht als Ungleichheit kumulierende Dimensionen der Selektion in den Mittelpunkt rückt, um so die „Entmythologisierung der Leistungseliten“ voranzutreiben, und die zugleich nicht ausblendet, dass unterdessen zum einen in Politik und Wissenschaft der Anteil von Frauen an Spitzenpositionen und -ämtern gestiegen ist, während zum anderen die Top-Positionen in der Wirtschaft, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, sich weiterhin als eine Männerbastion erweisen, steht noch aus. Gleichwohl ist die Charakterisierung dieses Forschungsdesiderats als ein „weites Feld“, auf dem „noch Mythen zertrümmert und Vorurteile abgebaut werden können“ (Imbusch 2003: 28), eher verdunkelnd denn erhellend, da in der literarischen Vagheit dieser Formulierung nicht einmal angedeutet wird, um welche und wessen „Mythen“ und „Vorurteile“ es sich handelt, die sodann in den Fokus der Aufmerksamkeit rückten.

Geschlechterforschung zu Frauen in Eliten

Gegenüber dem markierten Desiderat der Elitenforschung wird die wissenschaftliche Analyse sowie politische Forderung der Rekrutierung „weiblicher Eliten“ und „weiblicher Exzellenz“ seit einigen Jahren verstärkt von Vertreterinnen der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung vorangetrieben, die sich selbst jedoch nicht vorrangig im Feld der Elitensoziologie verorten. Das Anknüpfen an die analytisch intendierte Elitenkategorie und den rhetorisch-politischen Elitebegriff, also der Anschluss an gegenwärtiges *Elitendenken* und aktuelle *Elitepolitik*, ist jedoch durchaus erklärungsbedürftig, eingedenk des auf Egalität, Inklusion, Partizipation und Selbstbestimmung gerichteten normativen Horizonts der europäisch-nordamerikanischen Frauenbewegungen und der aus ihr entstandenen feministischen Frauenforschung, angesichts der feministischen Kritik an einer durch Ungleichheit und Hierarchie, Ausschluss und Ausbeutung organisierten patriarchalen Gesellschaft sowie in Anbetracht der feministischen Forderung nach Deprivilegierung der männlichen beziehungsweise der Aufhebung der Ungleichrangigkeit, Ungleichwertigkeit und Ungleichwichtigkeit der weiblichen Genus-Gruppe.

Im Kontext einer umfassenden Kritik an bestehenden Herrschaftsverhältnissen patriarchal-kapitalistisch organisierter Gesellschaften geriet die funktionalistisch angelegte, elitensoziologische Vorstellung der „Bestenauslese“ und des „Eliten-austauschs“ aus der Perspektive feministischer Machtanalysen (vgl. Vogel 2000) zunächst als *Ideologie* in den Blick. Die Annahme einer Auslese der „Leistungs-elite“ auf Grundlage individuellen Leistungswissens, welches jedoch erst durch die notwendige und stets kontingente öffentliche Anerkennung zum persönlichen Erfolg werden kann (Dreitzel 1962: 71), und die hiermit verbundene Schlussfolgerung, dass Spitzenpositionen prinzipiell für alle Mitglieder der Gesellschaft erreichbar seien, somit also in pluralen Demokratien die Funktionseliten grundsätzlich der Auswechselbarkeit beziehungsweise Abwählbarkeit unterliegen, decouvierte die internationale Frauen- und Geschlechterforschung der 1970er und 80er Jahre aus einer ideologiekritisch informierten Denkbewegung als Legitimation des Ausschlusses von Frauen als sozialer Gruppe. Konkurrenzkampf und Leistungsprinzip als Entfremdung, Ungleichheit und Unfreiheit konstituierende Subjektivierungs- und Vergesellschaftungsmodi hinterfragend, wurde aufgedeckt, dass und wie eine sich nicht zuletzt unter Einsatz von Gewalt abschließende männliche „Machtelite“, bestehend aus weißen, christlichen Oberschichts- und einigen, von diesen erwählten Mittelschichtsmännern, seit den bürgerlichen Revolutionen in Justiz und Militär, in Wirtschaft und Verwaltung, in Bildung und Wissenschaft sowie vermehrt auch in Kulturindustrie und Medien maßgeblich die Gesellschaften des Nordens des 19. und 20. Jahrhunderts im Sinne ihrer Interessen, sprich ihres Machterhalts und der Sicherung von Herrschaftsverhältnissen entwickelte, gestaltete und steuerte.

Seit Ende der 1980er Jahren trat diese ideologiekritische Auseinandersetzung mit männlicher Herrschaft, Gewalt und Führung in liberal-demokratisch verfassten Gesellschaften des „Wohlfahrtskapitalismus“ (Esping-Andersen 1990) in den Hintergrund. Aus poststrukturalistischer, postkolonialer und postmoderner Perspektive wurde das problematische Fundament dieser Analyse- und Kritikstrategie aufgesucht, das in einer tendenziellen Vereinheitlichung der weiblichen Genusgruppe zugunsten der Politisierung von Geschlechterdifferenz und Geschlechterungleichstellung (Fraise 1995) bestand, d.h. die Vernachlässigung der vielfältigen Ungleichheitsrelationen *zwischen* Frauen in einem Netz von Über- und Unterordnungspositionen auf Grund von Klassen-, nationaler und ethnischer Zugehörigkeit, von Hautfarbe, sexueller Orientierung, Behinderung und Alter. Alle diese Perspektiven richteten ihre Kritik gegen die Ausblendung der privilegierten Position von weißen Mittelschichtsfeministinnen des Nordens, beziehen also im Kern eine elitenkritische Position. Im Bewusstsein von Quoten und Gleich-

stellungsgesetzen, von Mentoring-Programmen und Gender Mainstreaming sowie eingelassen in eine Diskussion über „Elitebildung als Aufgabe feministischer Bildung“ (Kahlert 2000: 162) einerseits und der Karriereförderung von Frauen in Führungspositionen in Wirtschaft und Politik (Lukoschat /Schaeffer-Hegel 1998) andererseits, wenden sich andere Vertreterinnen der Frauen- und Geschlechterforschung den Bedingungen der Möglichkeit einer Realisierung des *Ideals* der Auslese der „weiblichen Besten“ aus der Masse der „Mittelmäßigen“ zu.

Konsequent im Horizont einer systemimmanent verbleibenden Konzeption von Chancengleichheit angesiedelt, wird von ihnen die Aufforderung formuliert, die dem einzelnen Individuum zugeschriebene Begabung und Leistung nunmehr „wirklich“ unabhängig von Geschlechtszugehörigkeit anzuerkennen und in persönlichen Erfolg umzumünzen. Im Mittelpunkt steht folglich unterdessen die Forderung nach einer „tatsächlichen“ Leistungsauswahl: Die Rekrutierung derjenigen, die in der Konkurrenz um die wenigen Spitzenpositionen in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik auf Grund von formalen Qualifikationen, von erwiesenem Leistungswillen und fortgesetzter Leistungserbringung auf höchstem Niveau sich durchsetzen und Anerkennung erlangen – und dies müssen sodann eben immer auch „exzellente Frauen“ sein, die als marktindividualisierte Subjekte mit Erfolg, als „ausgewählte Einzelne“ im Wettbewerb um die besten Plätze in einer „Gesellschaft der Individuen“ (Krais 2001: 53) reüssieren.

Feministische Elitenforschung ohne Herrschaftskritik?

Somit beteiligen sich Vertreterinnen der Frauen- und Geschlechterforschung seit einigen Jahren offensiv sowohl am wissenschaftlichen als auch politischen Diskurs über „Leistungseliten“ und deren Rekrutierung: Zum einen im Rahmen der Analysen und Debatten über geschlechterhomogene Hochbegabtenförderung sowie Eliteuniversitäten für Frauen (vgl. Kahlert 1999; Macha 2004; Metz-Göckel/Steck 1997); zum anderen im Kontext von „Diversity“-Konzepten im Anschluss an New Management-Lehren (vgl. Koall 2002; Lange 2006; Palm 2006). Hier wird der gewinnbringende Einsatz der „weiblichen Humanressource“, insbesondere in Spitzenfunktionen der Wirtschaft, propagiert, was angesichts des prognostizierten Mangels an Hochqualifizierten auf Grund demographischer Entwicklungen rhetorischen Rückhalt auch von Verbands- und Interessenvertretern erhält, die des Feminismus unverdächtig gelten dürfen. Mehrheitlich werden in diesen Kontexten eines feministischen Elitendenkens über Frauen als Zugehörige zu „Positions“- oder „Funktionseliten“ beziehungsweise über solche auf dem Weg dorthin, diese nicht mehr herrschaftskritisch hinterfragt, sondern die Umsetzung

des *Ideals* einer „offenen Elite“ eingefordert, die „in enger Verknüpfung mit Heterogenität oder Diversität“ (Mühlenbruch et al. 2004: 3) verstanden werden soll: Gehe die „Leistungselite“ hervor aus „befähigten Menschen aus allen sozialen Schichten, unabhängig von sozialer Herkunft, Geschlecht und Migrationshintergrund“, könne sie als demokratisch legitimiert gelten und gewährleiste die für Deutschland so „dringend notwendige Innovation und Exzellenz“ (ebd.). Diversität bedeutet in diesem Zusammenhang zugleich, die Differenz zwischen Frauen anzuerkennen, die nicht mehr nur hinsichtlich sozialstruktureller Ungleichstellungen, sprich Klassen-, nationaler und ethnischer Zugehörigkeit aufgesucht werden, sondern auch hinsichtlich der „individuell verschiedenen Kompetenzen, Fähigkeiten, Leistungsbereitschaft, Erfahrungen, die wiederum quer zu den traditionellen sozialstrukturellen Segregationslinien auftreten können (Kahlert 2000: 159).

Konstatierte die Historikerin Barbara Vogel (2000: 39) noch die Schwierigkeit einer wechselseitigen Bezugnahme von Eliten- und Frauenforschung, gehörten sie doch „ideologisch und methodisch zwei verschiedenen Lagern an“, spricht die Bildungs- und Hochschulforscherin Sigrid Metz-Göckel (2004: 605) nur mehr von der „Ambivalenz feministischer Elitelforschung“ in der Bundesrepublik, die auf der Perspektive des Zusammenhangs von „Elite und Privilegierung“ (ebd.: 606) beruhe – ein Zusammenhang, der ihrer Einschätzung nach in der internationalen Frauen- und Geschlechterforschung „längst nicht so zwingend“ (ebd.) gesehen werde. Und so gilt es für die Bildungssoziologin Heike Kahlert (2000: 163), die „Entdramatisierung der beginnenden feministischen Elitediskussion“ voranzutreiben, gäbe es doch für Frauen „noch immer viel zu wenige gesellschaftliche Orte, an denen sie positive Orientierungen, Handlungsmuster und Bewertungen von Karriere, Leistungsbereitschaft und Ehrgeiz entwickeln sowie den Umgang mit Führung, Macht und Einfluss erproben können“ (ebd.).

Zugespitzt lässt sich formulieren: Während Elitenforschung und Elitentheorie bislang weitestgehend ohne Geschlecht auskommt und dies, obwohl ihr kritischer Strang die Frage nach der Genese und den Reproduktionsstrategien der „Macht-Elite“ beziehungsweise der „herrschenden Klasse“ zur Aufrechterhaltung gesamtgesellschaftlicher Kräfteverhältnisse in den Mittelpunkt rückt, vernachlässigen diejenigen Vertreterinnen der Frauen- und Geschlechterforschung, die sich offensiv einer „weiblichen Elitenrekutierung“ zuwenden, tendenziell die herrschaftskritischen Dimensionen von Elitenbildung und Elitopolitik in ihren Analysen und Forderungen. Im häufig affirmativen Bezug auf die gesellschaftliche Organisation hierarchischer Arbeitsteilung und das bestehende Konkurrenzprinzip kapitalistischer Vergesellschaftung konvergieren daher die genannten feministi-

schen Diskussionslinien ungewollt mit einer alle gesellschaftlichen Bereiche einbeziehenden neoliberalen Logik kapitalistischer Ökonomie und globalen Wettbewerbs. Innerhalb dieser Logik soll das „weibliche Humanvermögen“, gerahmt von modernisierten symbolischen Geschlechterordnungen sowie von flexibilisierten Zuweisungen reproduktiver Pflichten und Aufgaben in Haushalt, Pflege und Erziehung, sich in den ungehinderten Wettbewerb am Arbeitsmarkt begeben und – idealiter entsprechend individueller Leistungserbringung und deren Anerkennung – in allen Sektoren und auf allen Ebenen beteiligen. Hierbei werden nun auch Frauen als tendenziell grenzenlose „Arbeitskraftunternehmer“ (vgl. Pongratz/Voß 2003) in Bezug auf Raum und Zeit adressiert, die es im Kampf um gute beziehungsweise beste Arbeitsplätze, um Macht, Einkommen und Prestige verstehen müssen, Berufs-, Beziehungs- und Familienalltag individuell zu managen (Pühl 2003: 66). Denn die Frage nach der Organisation und Übernahme der gesellschaftlich notwendigen Care-Arbeit – und dies bedeutet eben mehr als die Frage nach monetären Anreizen für das „Fertilitätsverhalten“ hochqualifizierter Akademikerinnen – wird erneut individualisiert (vgl. Dackweiler 2006).

Zugleich schließen die feministischen Diskussionslinien an den funktionalistisch angelegten Strang sozialwissenschaftlicher Elitentheorien an und somit an eine spezifische gesellschaftstheoretische wie gesellschaftspolitische Denktradition: Nicht die Kritik an einem antidemokratischen Denken, das in die unaufhebbare semantische Entgegensetzung von Elite(n) und Masse eingeschrieben ist, nicht die Auseinandersetzung mit einer demokratisch unkontrollierten, (noch) männerdominierten Oligarchie, deren Ziel im Erhalt und der Steigerung ihrer Macht besteht, nicht die Analyse des „Schwindels“ von den „Leistungseliten“ (Widersprüche 2004), nicht die Diskussion möglicher Alternativen zu sozialer Ungleichheit, Ausgrenzung und Unterdrückung im Sinne der ungehinderten Partizipation tendenziell aller Frauen und Männern an der Gestaltung von Gesellschaft im Horizont von Selbstbestimmung und Selbstorganisation, also das Überflüssigmachen der hierarchischen Selektion von einigen wenigen „Führenden“ über die Masse der „Geführten“ steht im Vordergrund. Sondern die soziale Differenzierung zwischen Frauen sowie zwischen den Genus-Gruppen als nachholende Modernisierung funktional differenzierter Gesellschaften wird zum theoretischen, die „meritokratisch“ sich legitimierenden Hierarchien und das Machtgefälle zwischen hier „Masse“ und dort „wenigen Erwählten“, konkret ausgewählten Männern und eben nun auch Frauen, zum politischen Bezugspunkt.

Feministische Diskursverschiebungen und deren Konvergenzen zu Elitendenken und Elitopolitik

Zurückgebunden an die aufgeworfene Problemstellung der Erklärungswürdigkeit des Anschlusses feministischer Frauen- und Geschlechterforscherinnen an Elitendenken und Elitopolitik möchte ich die These verfolgen, dass „Kurskorrekturen“ (Knapp 1998), aber auch Kursveränderungen innerhalb feministischer Forschung und Politik im Kontext der Verschiebungen gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse seit den 1980er Jahren hierfür als Begründung aufgesucht werden können. Genauer: Die Verschiebungen innerhalb von zwei sich ergänzenden feministischen Diskurssträngen, konkret Geschlechtergleichheit (a) und Chancengerechtigkeit (b) und mit diesen verbundene politische Forderungen, die auf zentralen, sich überschneidenden Analysefeldern feministischer Forschung und Theorie basieren, vermute ich als einen Ausgangspunkt für die Konvergenzen der Positionen einiger Protagonistinnen einer feministischen Elite(n)diskussion. Hierbei handelt es sich um Konvergenzen sowohl mit dem politisch-rhetorischen Elite- als eines „antigalaritistischen Kampfbegriffs“, der „die Klassenfrage in einer ungleichen Gesellschaft „entnennt“ (Markard 2005a+b), als auch mit funktionalistischen Elitentheorien, die im Kern die Machtkonzentration in den Händen einer sich abschließenden und selbst auslesenden Minderheit als einen objektiven sozialen Selektionsprozess entlang von Bildungstiteln und persönlicher Leistung definieren (Hartmann 2002b). Die im Folgenden skizzierten zwei Diskursverschiebungen stellen – einerseits angesichts einer nunmehr über zwanzig Jahre akademisierten sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung, die als hoch ausdifferenzierte gelten kann (vgl. Hark 2005), und andererseits in Anbetracht einer weitgehend institutionalisierten Frauen- und Gleichstellungspolitik auf allen politischen Handlungsebenen neben einer Vielzahl frauenbewegungspolitischer Projekte, NGOs sowie nationaler und transnationaler Vernetzungen (vgl. Lenz 2001) – eine extreme Verkürzung des Gegenstandes dar, die nicht mehr beansprucht, als dass eine weiter zu verfolgende These plausibilisiert werden soll.

Ad a) Feministische Sozialwissenschaftlerinnen analysierten seit den 1970er Jahren – eingelassen in den Diskursstrang der Geschlechtergleichheit – die gesellschaftlich organisierte, Geschlechter hierarchisierende Arbeitsteilung zwischen Erwerbs- und Versorgungsökonomie sowie den hierin verankerten diskriminierten Zugang von Frauen zu einem horizontal und vertikal geschlechtlich segregierten Arbeitsmarkt. Hierbei wurde der Zusammenhang von Klasse und Geschlecht als Ungleichheit kumulierende sozialstrukturelle Dimension von Beginn an als zentrale Problemstellung aufgegriffen. Vor dem Hintergrund der sich sukzessive angleichenden Bildungspartizipation sowie Bildungserfolge und wachsender

Erwerbsbeteiligung von Frauen einerseits sowie implementierter politischer Instrumente zur Gleichstellung und Frauenförderung andererseits, rückten in den 1990er Jahren verstärkt die strukturellen und habituellen Zugangsbarrieren für Frauen „an der Spitze“ in den Blick, d.h. die „gläsernen Decken“ für gut- und hochqualifizierte Frauen vor allem in privatwirtschaftlichen Unternehmen und öffentlicher Verwaltung.

Nunmehr liefern insbesondere Ökonominnen Handlungsorientierung für verbesserte Maßnahmen zur Rekrutierung und Förderung der Spitzenkarrieren von Frauen, die mit Positionen der Geschlechterdifferenz bezüglich des „anderen“ und „besseren“ Führungsstils von Frauen flankiert werden, konkret „Konsens statt Dominanz“ (Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft / European Women's Management Development Network 2004: 7). Diese Differenzpositionen erweisen sich anschlussfähig an die Debatten über die Bedeutung von weiblich konnotierten *soft-skills* für ein modernisiertes Management in der durch flache Hierarchien gekennzeichneten, weil netzwerkförmig organisierten Informations- oder Wissensgesellschaft (vgl. Priddat 2005). Zumeist abgekoppelt von kritischen Fragen zu den Dynamiken globaler kapitalistischer Ökonomie sowie zur Ungleichheit vertiefenden Umverteilung reproduktionsbezogener Arbeit zwischen Frauen auf dem „Weltmarkt Privathaushalt“ (Gather et al. 2002), konvergiert dieser Diskussionsstrang im neoliberalen Supermarkt der „Diversity“ mit Elitendenken und Elitepolitik.

Ad b) Orientiert am feministischen Diskursstrang der Chancengerechtigkeit der Geschlechter trieben feministische Sozialwissenschaftlerinnen Empirie und Theorie zur Bildungs- und Ausbildungspartizipation von Mädchen und Frauen in den entsprechenden Institutionen voran. Hierbei standen zunächst benachteiligende Strukturen, Einstellungen und Handlungsmuster in Schule, Hochschule und Berufsbildung im Zentrum sowie die rekonstruierbare Kanalisierung der Genus-Gruppen in jeweils geschlechtlich konnotierte und von Männern oder Frauen dominierte Arbeitsmarktsegmente, die wiederum jeweils Chancen des beruflichen Aufstiegs, des Zugangs zu Macht, zu guten und hohen Einkommen und gesellschaftlichem Prestige vorsehen oder ausschließen. Die wachsende Präsenz von hochqualifizierten Frauen in Hochschulen und Forschungseinrichtungen zur einen Seite sowie die Analysen zu den vergeschlechtlichenden Dimensionen von Professionalisierungsprozessen und zu den Vor- und Nachteilen einer koedukativen oder monoedukativen Schul- und vor allem Hochschulbildung zur anderen Seite lenkten das Interesse in den 1990er Jahren insbesondere auf die Karrierebedingungen des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses, vor allem in den als zukunftsweisend bestimmten Natur- und Ingenieurwissenschaften, und die

bildungs- und hochschulpolitischen Forderungen auf die Ausgestaltung und Finanzierung von Frauenstudiengängen in diesen Bereichen (vgl. Macha et al. 2000; Neusel/Wetterer 1999).

In diesen Zusammenhang anzusiedeln ist auch die Auseinandersetzung mit Elitehochschulen für Frauen in den USA, die als Kaderschmieden für weibliche Spitzenkräfte in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft gelten und nicht zuletzt das Projekt einer Frauenuniversität in Deutschland inspirierten, die im Jahr 2000 mit der „International Women’s University“ für eine „weibliche Elitebildung“ über einen Zeitraum von drei Monaten in Hannover realisiert wurde. Zugleich fügt sich die Rede von sowie die Forderung nach Förderung einer Elite von Wissenschaftlerinnen nahtlos ein in den Kontext eines unter neoliberalen Handlungs-diktat vorangetriebenen globalen Bildungsmarkts, der einen Standort-wettbewerb von Hochschulen auf nationaler und internationaler Ebene implementiert sowie die Konkurrenz zwischen akademischen Disziplinen und zwischen einzelnen WissenschaftlerInnen um finanzielle Ressourcen und Ansehen, aber auch Einfluss auf Mitglieder wissenschaftspolitischer Beratungsgremien dynamisiert und die Kommerzialisierung des Wissenschaftsbetriebes nach US-amerikanischem Vorbild vorantreibt.

Kritische Reflexion – Kontroverser Dialog

Dieser zugespitzt skizzierte Status quo der feministischen Elite(n)diskussion bildet den Ausgangspunkt des Sammelbandes unter dem mit Fragezeichen versehenen Titel „Willkommen im Club? Frauen und Männer in Eliten“. Der Band greift eine doppelte Denkbewegung feministischer Theorie und Politik auf: Aus der Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit richtet sich das Interesse dieses Bandes und seiner Autorinnen zum einen auf die kritische Reflexion der anhaltend eingeschränkten Partizipation von Frauen an Spitzenpositionen in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Aufgegriffen wird aber auch die Frage danach, welche Frauen unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen teilhaben an einem differenzierten Netzwerk der Macht, das über die Verteilung gesellschaftlichen Reichtums wie Geld, Zeit, Wissen und Kompetenzen entscheidet und welchen Einfluss dies auf die Geschlechterverhältnisse und die symbolische Ordnung der Geschlechter als zentrale Dimensionen eines komplexen Herrschaftsgefüges hat. Zum anderen will dieser Sammelband einen kontroversen Dialog innerhalb feministischer Frauen- und Geschlechterforschung über den skizzierten Anschluss an Elitendenken und Elitepolitik initiieren. Denn die affirmative Rede von einer geschlechtsneutralisierten „Funktions“- , „Positions“- oder „Leistungselite“ steht im Wider-

spruch zu feministischen Analysen, die den Zusammenhang der Kategorien Klasse, Geschlecht, Hautfarbe und Ethnizität, von sexueller Orientierung, Behinderung und Alter als Dimensionen der Privilegierung und Ungerechtigkeit zu erfassen suchen. Und sie steht im Widerspruch zu einer emanzipatorischen Frauenpolitik, die Über- und Unterordnungsverhältnisse transformieren will.

Im Anschluss an Gramsci und dessen Überlegung, dass die Herrschaft der „classe dirigente“ umso solider und gefährlicher ist, je mehr es ihr gelingt, die potentiellen Führer der subalternen Klassen in sich aufzunehmen, kann gefragt werden, ob diese Einsicht unter modernisierten Geschlechterverhältnissen nun zu einer universellen, weil auch Frauen kooptierenden Gültigkeit gelangt. Und es lässt sich fragen, wie eine weiterhin an Emanzipation und Gerechtigkeit orientierte feministische Frauen- und Geschlechterforschung diesen Zusammenhang bedenken und politisieren will. Indem Protagonistinnen eines feministische Elitendenkens zusammengeführt werden mit Kritikerinnen dieser Position, die sich jeweils den Feldern der Ökonomie, Wissenschaft und Politik zuwenden, nutzen die hier versammelten Beiträge den Raum für einen kontroversen Dialog innerhalb feministischer Frauen- und Geschlechterforschung zu diesen Fragen.

So formuliert *Ursula Hornung* „gute Gründe“ für eine Distanz geschlechterreflektierter SoziologInnen, insbesondere jener im Bereich sozialer Ungleichheitsforschung, gegenüber Elitentheorien. Hierfür skizziert sie zunächst die spezifischen Frage- und Problemstellungen, Prämissen und Methodologien, kurz die wissenschaftstheoretischen Grundlagen soziologischer Ungleichheitsforschung. Sodann arbeitet sie in ihrem Beitrag heraus, wo die Unvereinbarkeiten zwischen Ungleichheitsforschung und einer funktionalistischen Elitensoziologie für Geschlechterforscherinnen liegen, welche die Frage nach Strukturdimensionen sozialer Ungleichheit zwischen den Genusgruppen in den Mittelpunkt rücken. Am Beispiel der Gleichstellungspolitik begründet sie abschließend ihre Einschätzung, dass eine Orientierung von Geschlechterforschung an Elitentheorien nur mäßigen Erkenntnisgewinn birgt, da jene sich für Hornung um ihren „emanzipatorischen und gesellschaftstransformatorischen Gehalt“ bringt, wenn sie sich einzig im Rekurs auf „weibliche Elitebildung“ legitimiert.

Ausgehend von der Konjunktur empirischer Studien zu den Rekrutierungsmechanismen für Spitzenpositionen von Wirtschaftsunternehmen markiert *Susanne Schunter-Kleemann* eine Leerstelle dieser Untersuchungen: Obwohl auf eindringliche Weise soziale Schließungsmechanismen nachgewiesen werden, gerät das „Fernhalten der sozialen Gruppe der Frauen aus den Führungsetagen der Wirtschaft in den europäischen Ländern“ in diesen Untersuchungen nur am Rande in den Blick. Dies ist ihr Anlass, zunächst verfügbares Datenmaterial über den

Anteil von Frauen an den obersten Führungspositionen vorzustellen, um das Ausmaß ihrer Ausgrenzung quantitativ abzubilden. Sodann wertet Schunter-Kleemann die vorhandene Forschungsliteratur zu Karrierewegen, Habitusformen und Distinktionsstrategien der obersten Führungsgruppen aus, also über Vorstände und Aufsichtsräte börsennotierter Groß- sowie multinationaler Finanzdienstleistungsunternehmen in Frankreich, England und der Bundesrepublik Deutschland. Mit Hilfe ihrer vergleichenden Analyse vermag sie nachzuweisen, dass sich zwar die Lebensstile, Wertvorstellungen und Rituale der „Wirtschaftseliten des Westens“ voneinander unterscheiden, die ökonomischen Machtpositionen in diesen drei Ländern sich jedoch nach sozialer Herkunft sowie nach Geschlecht „nahezu vollständig geschlossen“ erweisen.

Gemessen an den gängigen Fragestellungen der Elitenforschung zu den Rekrutierungswegen und Selbstdeutungen von Wirtschaftseliten einen ungewöhnlichen Zugang wählend, beschäftigt sich *Tomke König* auf Grundlage ihrer empirischen Studie mit den „Hausfrauen der Wirtschaftselite“, d.h. mit nicht erwerbstätigen Ehefrauen von Topmanagern deutscher Wirtschaftsunternehmen. Im Mittelpunkt ihrer ideologietheoretisch angeleiteten Analyse steht die Bezugnahme der interviewten Ehefrauen von Spitzenmanagern auf ein über „Leistung“ oder „natürliche Überlegenheit“ definiertes Elitekonzept. Dieses dient nach König den Frauen sowohl als Grundlage des eigenen Selbstverständnisses, „weiblicher Teil einer gesellschaftlichen Elite“ zu sein als auch zur Legitimation der herausgehobenen Position ihrer Ehemänner, deren Einkommen, Prestige und Gestaltungsmacht. Während König in einem ersten Schritt den Blick auf die „Selbstkonstitution“ der Frauen über die Affirmation von Leistung und Erfolg ihrer Ehemänner im Wettbewerb richtet, die somit zugleich „Positionen und Strukturen sozialer Ungleichheit“ reproduzierten, fokussiert sie in einem zweiten Schritt die Verschränkung von Geschlechter- und Klassenverhältnissen. In der von König nachgezeichneten komplementären Selbstverortung der Frauen zu ihren Ehemännern liegt für sie ein konstitutives Moment, das beiden ein „Leben voller Privilegien“ erlaubt.

Während die befragten Ehefrauen von Topmanagern in Königs Untersuchung in großer Selbstverständlichkeit keine eigenen Berufsambitionen verfolgen, richtet sich der Blick von *Christine Wimbauer*, *Annette Henninger*, *Markus Gottwald* und *Annegret Künzel* auf „Dual Career Couples“ insbesondere in der Wirtschaft, d.h. auf Paare, in welchen beide Partner über hohe akademische Qualifikationen sowie ausgeprägte Karriereorientierung bzw. -chancen verfügen und sich in der Regel weit über Vollzeit hinaus in ihrer Berufsarbeit auf dem Weg zu Spitzenfunktionen engagieren. Doppelkarriere-Paare als Angehörige der über

Leistungsauswahl konstituierten Positions- bzw. Funktionselite fassend nehmen Wimbauer et al. eine Binnenperspektive auf die „Paarwirklichkeit“ ein, um sich in ihrer empirischen Studie der geschlechtersoziologisch bedeutsamen Frage nach dem Wandel oder der Persistenz sozialer Ungleichheit in diesen Paarbeziehungen zuwenden zu können. Entsprechen Doppelkarriere-Paaren – so die Leitfrage ihrer Untersuchung – einem, mehrheitlich in US-amerikanischen Studien dargelegten, egalitären und partnerschaftlichen Selbstverständnis auf dem „gemeinsamen“ Weg an die Spitze? Werden zwischen beiden die jeweiligen Tätigkeiten und Praxisbereiche gleichwertig anerkannt? Oder finden sich auch in diesen Paarkonstellationen Ungleichheit und Asymmetrien, die sich etwa in der ungleichen Verteilung von Haus- und Fürsorgearbeit niederschlagen und ein (erneutes) „Vorangehen“ der Männer bzw. ein (abermalgiges) „Zurückstecken“ der Frauen mit sich bringen?

Der Auseinandersetzung mit drei Positionen der gegenwärtigen Frauen- gegenüber Elitenforschung im Feld von Hochschulpolitik und Wissenschaft widmet sich der Beitrag von *Sigrid Metz-Göckel*: Während eine „grundsätzlich kritische Position“ sich im Kern mit Deprivilegierung und Abhängigkeit der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder beschäftigt, wende sich eine „pragmatisch-kritische Position“ – im Horizont der Diskussion über Frauen und Karriere – demgegenüber Elitenforschung „positiv“ sowie „empirisch“ zu, was Metz-Göckel mit der eigenen Studie zu Frauen in „wissenschaftspolitischen Steuerungseliten“ zu illustrieren vermag. Die von ihr als „alternativ-konstruktiv“ bezeichnete Position diskutiert sie exemplarisch entlang der Konzeption, Organisation sowie Evaluation der „Internationalen Frauenuniversität Technik und Kultur“ (ifu). Dieses von ihr maßgeblich mitinitiierte und mitgestaltete „wissenschaftskritische Hochschulreformprojekt mit Exzellenzanspruch“, das während der „Expo“ im Jahr 2000 in Hannover drei Monate mit weltweit rekrutierten Teilnehmerinnen und Dozentinnen stattfand, erlaubt für Metz-Göckel nicht nur, „Exzellenz in einem weiteren Sinne“ zu bestimmen, sondern öffnet ihrer Einschätzung nach die Möglichkeit einer „demokratieverträglichen Eliteformation von Frauen“.

Im kritischen Bezug auf diese Position geht *Sünne Andresen* davon aus, dass (auch) im Feld von Bildung und Wissenschaft eine „herrschaftskritische Frauen- und Geschlechterforschung“ nur ohne den Anschluss an ein Elitekonzept möglich ist, will sie weiterhin engagiert bleiben im „Kampf für den Abbau sozialer Ungerechtigkeit“. Zur Begründung ihrer These rekonstruiert Andresen zunächst den „anti-demokratischen“ Gehalt jedweder Elitekonzeption, welcher es kritisch-feministischer Frauen- und Geschlechterforschung als Teil einer emanzipatorischen sozialen Bewegung verunmögliche, an jene anzuknüpfen. Die Argumenta-

tionsfiguren einer „feministischen Elitediskussion“ rekonstruierend, argumentiert sie, warum der affirmative Bezug sozialwissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung auf die Exzellenzdiskussionen zur Elitenförderung im Bildungs- und Wissenschaftsbereich als „Effekt“ der anhaltend marginalen Position dieser Perspektive beurteilt werden kann. Von hier ausgehend, begründet sie nicht nur ihre Forderung, zum Elitediskurs als einem „ideologischen Instrument der Reproduktion und Legitimation von sozialer Ungleichheit (nicht nur) zwischen den Geschlechtern“ auf Distanz zu bleiben, sondern zugleich die Stärkung derjenigen sozialen Kräfte durch Frauen- und Geschlechterforscherinnen voranzutreiben, die sich gegen den Elitediskurs wenden.

Auch *Sandra Beaufäys* nimmt die aktuelle hochschulpolitische Diskussion über „Spitzenförderung“ und „Bestenauslese“ sowie den positiven Bezug feministischer Bildungsforscherinnen auf diesen spezifischen Leistungsdiskurs zum Ausgangspunkt ihrer kritischen Reflexion über das herrschende, meritokratisch legitimierte Elitekonzept im Wissenschaftsfeld. Entgegen der Unterstellung einer sich im Zuge von Karriereverläufen vollziehenden Gerechtigkeit, also die Erlangung von Spitzenpositionen im „fairen Wettbewerb“ auf Basis von Chancengleichheit und sozial neutraler wissenschaftlicher Leistungsbemessung, weist sie auf Grundlage eigener empirischer Forschung über NachwuchswissenschaftlerInnen nach, worin die „soziale Dimension“ wissenschaftlicher Leistungen besteht. Diese entstehen nach Beaufäys in einem sozialen Prozess von „Zuschreibung und Anerkennung“ und sind somit „niemals frei von Machtverhältnissen“. Im Rekurs auf die Analysen von Pierre Bourdieu zum „sozialen Feld Wissenschaft“ und der hier eingelagerten „illusio“, arbeitet sie entlang ihrer qualitativen Interviews heraus, welche zentrale Bedeutung dem Selbstverständnis der NachwuchswissenschaftlerInnen sowie dem Vorverständnis der Mentoren bei der Wahrnehmung ihrer Mitarbeitenden im Konstruktionsprozess von wissenschaftlicher Leistung zukommt. Hierüber vermag Beaufäys Ausschließungsmechanismen aufzudecken, „die vor allem Frauen auf dem Weg zu einer wissenschaftlichen Karriere behindern“.

Zwar lenkt in der Bundesrepublik seit 2005 mit Angela Merkel erstmals eine Bundeskanzlerin die Geschicke der schwarz-roten Regierungskoalition, doch dominieren Männer nach wie vor in politischen Spitzenämtern, ohne dass dies ein größeres Forschungsinteresse sozialwissenschaftlicher Parteien- und Eliteforschung hinsichtlich der geschlechterdifferenzierenden Auswirkungen der strukturellen Bedingungen und spezifischen Aufstiegswege in diese Positionen motiviert hätte. Diese Problemstellung leuchtet *Ingrid Reichart-Dreyer* aus, hierbei Hypothesen über die möglichen Rückwirkungen dieser Karrierewege auf das „Verständnis von der femina politica“ formulierend. Ausgehend von einer Abbildung der quantita-

tiven Teilhabe von Frauen in Spitzenpositionen in Legislative und Exekutive, zeichnet sie sowohl auf Grundlage der Selbstaussagen von Politikerinnen als auch mit Hilfe „teilnehmender Beobachtung“ nach, was diese auf ihrem „Weg nach oben“ fördert oder behindert. Erfolg in der politischen Arena erscheint für viele Frauen rückblickend als ein „Zusammenspiel von Opportunitäten, Prädispositionen, Einstellungen, Erwartungen und günstigen situativen Konstellationen“. Zugleich bedarf es – so die Einschätzung von Frauen an der politischen Spitze – des Willens, „sich handelnd für ein Ziel einzusetzen“.

Als einziger politischer Theoretikerin des 20. Jahrhunderts ist es der 1975 verstorbenen Hannah Arendt gelungen, mit ihren am aristotelischen Denken orientierten Schriften über politisches Handeln und politische Phänomene wie Macht, Gewalt und Freiheit Teil des internationalen Kanons in Politikwissenschaft und Philosophie zu werden. Wenn auch postum, wurde Arendts Theorie dort ein hoher Rang und ihrer Person ein Platz im Olymp politischer Intellektualität zuerkannt. Wie zur Entsprechung dieser Positionierung ist Arendts politischer Theorie, so *Frigga Haug* in ihrem Beitrag, der „Gedanke des Heldentums“ eingeschrieben: Der Einzelne solle in der agonalen politischen Arena herausragen und im „Wettbewerb mit den Besten sichtbar sein“. Dies macht nach Haug ihr Denken „anschlussfähig“ an einen Elitediskurs, in dem die ausgezeichneten Wenigen der mittelmäßigen Masse gegenüberstehen und Anspruch auf Macht und Führung erheben können. Obwohl dieses Denken den Leitprinzipien der Frauenbewegung von Gleichheit und Gerechtigkeit sowie Selbstbestimmung und Partizipation für alle Frauen diametral entgegensteht, konstatiert Haug einen „euphorischen“ feministischen Zugriff auf Arendt, die sich stets ablehnend über die Neue Frauenbewegung geäußert hatte. Auf der Suche nach einer Begründung für diese Variante der Arendt-Renaissance rekonstruiert Haug Rezeptionsbedingungen und feministische Lektürewesen, von der These ausgehend, dass dieser spezifische Zugriff sich als „ein Barometer für die Zustimmung zu einem feministischen Elitedenken“ erweisen könnte.

Danksagung

An dieser Stelle sei allen Autorinnen sowie Susanne Paul-Menn vom Verlag Westfälisches Dampfboot herzlich für die gute Zusammenarbeit gedankt. Mein Dank gilt ebenso der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS, in deren Schriftenreihe dieser Sammelband erscheinen konnte.

Literatur

- Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft/European Women's Management Development Network (EWMD) (2004): Wenn Frauen führen... Tendenzen und Trends aus Führungsetagen. >www.die-akademie.de/download/studien/Akademie-EWMD-Studie2004/pdf<.
- Bolz, Norbert (2004): An den Besten messen. In: Frankfurter Rundschau vom 20.1.04.
- Blum, Harald (2000): Eliten - ideengeschichtliche Betrachtungen zu einem rhetorisch-politischen Begriff. In: Berliner Debatte INITIAL 11(2000)1, 66-80.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.), Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen, 183-198.
- (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, 153-217.
- (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main.
- Brader, Doris/Lewerenz, Julia (2006): An der Spitze ist die Luft dünn. IAB Kurzbericht, Ausgabe Nr. 2/24.2.2006. Nürnberg.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): 2. Bilanz Chancengleichheit - Frauen in Führungspositionen. Berlin.
- Dackweiler, Regina-Maria (2006): Reproduktives Handeln im Kontext wohlfahrtsstaatlicher Geschlechterregime. In: Berger, Peter/Kahlert, Heike (Hg.), Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt am Main/New York, 81-107.
- Demirović, Alex (2003): Elite - einige Vorbehalte aus der Perspektive kritischer Gesellschaftstheorie. In: Hradil, Stefan/Imbusch, Stefan (Hg.), Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen. Opladen, 122-132.
- Dreitzel, Hans Peter (1962): Elitebegriff und Sozialstruktur: Eine soziologische Begriffsanalyse. Stuttgart.
- Fraisse, Geneviève (1995): Geschlecht und Moderne. Archäologien der Gleichberechtigung. Frankfurt am Main.
- Gather, Claudia/Geissler, Birgit/Rerrich, Maria (Hg.) (2002): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster.
- Glottz, Peter (1999): Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus. München.
- Hark, Sabine (2005): Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt am Main.
- Hartmann, Michael 2002a: Leistung oder Habitus? Das Leistungsprinzip und die soziale Offenheit der deutschen Wirtschaftselite. In: Bittlingmayer, Uwe H. et al. (Hg.), Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen, 362-377.
- 2002b: Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt am Main/New York.

- (2004a): Elitesozilogie. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York.
 - (2004b): Eliten in Deutschland. Rekrutierungswege und Karrierepfade. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B10/2004, 17-24.
 - (2005): Die Elite und die Masse. Warnung vor „Isolierung“ des Nachwuchses an Elitehochschulen. In: Akademia 1/2005, 11-14.
- Hoecker, Beate (2006): Politik ist Männersache. Warum Frauen in den meisten Parteien, in Parlamenten und Regierungen unterrepräsentiert sind. In: Frankfurter Rundschau, 12.6.2006.
- Imbusch, Stefan (2003): Konjunkturen, Probleme und Desiderate sozialwissenschaftlicher Elitenforschung. In: Hradil, Stefan/Imbusch, Stefan (Hg.), Oberschichten - Eliten - Herrschende Klassen. Opladen, 11-32.
- Kahlert, Heike (1999): Wer fürchtet sich vor weiblicher Elite? Zur Diskussion um Chancengleichheit und Elitförderung im Bildungswesen. In: Fischer, Doris/Friebertshäuser, Bärbel/Kleinau, Edith (Hg.), Neues Lehren und Lernen an der Hochschule. Einblicke und Ausblicke. Weinheim, 61-78.
- Kahlert, Heike (2000): Die Debatte um Gleichstellung von Frauen in Führungspositionen: eine verdeckte feministische Elitediskussion. In: Metz-Göckel, Sigrid/Schmalz-Larsen, Christa/Belinszki, Eszter (Hg.), Hochschulreform und Geschlecht. Neue Bündnisse und Dialoge. Opladen, 155-166.
- Kaina, Victoria (2004): Deutschlands Eliten - Kontinuität und Wandel. In: In: Aus Politik und Zeitgeschichte B10/2004, 8-15.
- Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (1998): Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne. Frankfurt am Main.
- Koall, Iris (2002): Vielfalt statt Lei(d)tkultur. Managing Gender & Diversity. Münster u.a.
- Krais, Beate (Hg.) (2001): An der Spitze. Von Eliten und herrschenden Klassen. Konstanz.
- Lange, Ralf (2006): Gender-Kompetenz für das Change-Management: Gender & Diversity als Erfolgsfaktoren für organisationales Lernen. Bern u.a.
- Lenz, Ilse (2001): Bewegungen und Veränderungen. Frauenforschung und Neue Frauenbewegungen in Deutschland. In: Hornung, Ursula/Gümen, Sedef/Weilandt, Sabine (Hg.) Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re-)Konstruktionen der Geschlechterordnung, Münster, 188-219.
- Lotter, Wolf (2004): Die Mitte und ihr Maß. In: Die Tageszeitung vom 9.1.04.
- Lukoschat, Helga/Scheffer-Hegel, Barbara (1998): Aufbau einer „Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft - Berlin“. In: Feministische Studien, Jg. 16, H. 2, 142-143.
- Macha, Hildegard (2004): Rekrutierung von weiblichen Eliten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B10/2004, 25-32.
- Macha, Hildegard und Forschungsgruppe (2000): Erfolgreiche Frauen. Wie sie wurden, was sie sind. Frankfurt am Main/New York.
- Markard, Morus (2005a): „Elite“: Ein anti-egalitaristischer Kampfbegriff. In: UTOPIE kreativ, H. 121 (Januar 2005), 5-11.

- (2005b): Die Eliten und der Rest. Zur Funktion der Elitendiskussion in einer ungleichen Gesellschaft. In: Wernicke, Jens et al. (Hg.), Denkanstöße. Wider die neoliberale Zurichtung von Bildung, Hochschule und Wissenschaft. Münster, 129-142.
- Metz-Göckel, Sigrd (2004): Eliten: Eine Frage von Herkunft, Geschlecht und Leistung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 605-609.
- /Steck, Felicitas (Hg.) (1997): Frauen-Universitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich. Opladen.
- Mills, C.Wright (1962): Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten. Hamburg.
- Mühlenbruch, Brigitte/Beuter, Isabel/Dalhoff, Jutta/Löther, Andrea (2004): Innovation, Elite, Exzellenz und Chancengleichheit. Positionspapier zur Innovationsdebatte. Center of Excellence Women and Science (CEWS), Bonn >www.cews.org/cews/files/26/de/Positionspapier_Innovation.pdf<.
- Münkler, Herfried (2004): Eilige Rückholaktion. In: Frankfurter Rundschau vom 2.2.04.
- Negt, Oskar (2004): Ein missbrauchter und entehrter Begriff. In: Frankfurter Rundschau vom 26.1.2004.
- Neusel, Ayla/Wetterer, Angelika (Hg.) (1999): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt am Main/New York.
- Nolte, Paul (2004): Ohne Elite geht es nicht. In: Frankfurter Rundschau vom 26.1.04.
- Palm, Sandy (2006): Diversity im Management. Vielfalt als Schlüssel zum Unternehmenserfolg. Saarbrücken.
- Pongratz, Hans. J./Voß, Günter (2003): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin.
- Priddat, Birger P. (2005): Umstellung von Geschlecht auf Kompetenz: Gender in Organisationen. In: Funder, Maria et al. (Hg.), Jenseits der Geschlechterdifferenz? Geschlechterverhältnisse in der Informations- und Wissensgesellschaft. München, 79-96.
- Pühl, Katharina (2003): Geschlechterpolitik im Neoliberalismus. In: Widerspruch 44. Beiträge zur sozialistischen Politik. 23. Jg./1. Halbjahr 2003, 61-72.
- Rogowski, Michael (2004): Für ein neues Wirtschaftswunder. 20 Thesen. München.
- Schäfers, Bernhard (2004): Elite. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B10/2004, 3-6.
- Schnapp, Karl-Ulrich (1997): Soziale Zusammensetzung von Elite und Bevölkerung - Verteilung von Aufstiegschancen in die Elite im Zeitvergleich. In: Bürklin, Wilhelm/Rebenstorf, Hilke et al. (Hg.), Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration. Opladen, 101-121.
- Seibt, Gustav (2004): Wider die Gleichgültigkeit. In: Süddeutsche Zeitung vom 10.1.06.
- Vogel, Barbara (2000): Eliten - ein Thema der Frauenforschung? In: Schulz, Günther (Hg.), Frauen auf dem Weg zur Elite. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte. München, 15-40.
- Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. H. 93/September 2004: Eliten-Schwindel. Gesellschaft zwischen Demokratisierung und Privilegierung.